

27. 10. 1917

Ueber die Kriegsziele der Monarchie.

Der Friede und die kleineren Völker.

Wien, 26. Mai.

Der Eisgang auf der Donau hat in dem spät einsetzenden Frühling die Schifffahrt lange gehindert. Da wußten plötzlich viele Millionen Menschen, die sonst um den Strom sich wenig kümmern, daß ihre Lebensverhältnisse gestört, Getreide, Mehl und Brot noch kärglicher geworden seien und daß vom Unterlaufe der Donau, von Rumänien, von Weckern, die oft kaum gedüngt zu werden brauchen, Nahrungsmittel kommen, die wir nicht entbehren können. Die Anschaulichkeit der Erfahrung, die Sorge, mit der im Volke die Frage gestellt wurde, ob wir auf die Stärkung der Vorräte aus den Lagerhäusern und Schüttböden der Walachei hoffen dürfen, haben ein Kriegsziel in das allgemeine Bewußtsein gebracht: Getreide, Mehl, Brot und Fleisch aus Rumänien und Sicherung dieses Weges auf der freien Donau. Kriegsziele müssen wie ein Gewächs der Natur sein, aus der Erde geboren und nicht von der Willkür erfunden; sie müssen als von selbst gegebene Notwendigkeiten empfunden werden, fast ließe sich sagen, beweislos schon durch das Gefühl als Wahrheiten gelten. Aber die Kriegsziele sind nur im Frieden durchzusetzen und deshalb ist zu prüfen, ob die Forderungen, die wir stellen, nicht zu europäischen Bedürfnissen verallgemeinert werden können und ob, was die Monarchie braucht, nicht ohnehin einer der Grundpfeiler für die künftige Sicherheit der ruhigen Entwicklung in der ganzen Welt sein müsse. Die Unantastbarkeit der Grenzen, militärische Entlastung und bleibender Friede sind jedoch weder für die Monarchie noch für unsere Verbündeten und Europa möglich, wenn die aus dem Bedürfnisse nach der Freiheit der Donau sich ergebenden Folgen nicht gezogen, das Verhältnis zu Rumänien und Serbien nicht durch wirtschaftliche Zusammenhänge befestigt und der Stachel aus unserer Ferse nicht entfernt wird. In vier Jahrzehnten hat Serbien fünfmal Krieg geführt, und wie oft diplomatische Verdrießlichkeiten durch seine Tücke zur Kriegsgefahr geworden sind, ist kaum zu zählen. Die völkerrechtliche Erziehung des serbischen Volkes war sehr vernachlässigt und selbst die Feinde müssen, wenn sie der Unbefangenheit noch fähig sind, gestehen, daß eines der Kriegsziele unserer Monarchie sein müsse, dieses fressende Uebel zu beseitigen und durch Verknüpfung der wirtschaftlichen Schicksale, durch gegenseitige Stromfreiheit und Marktfreiheit die Bürgschaft für die Zuverlässigkeit der Nachbarn zu gewinnen.

Kriegsziele und Friedensbedingungen sind der Ausdruck von Machtverhältnissen, der Niederschlag von den Ergebnissen der Kämpfe. Aber der Fortschritt ist doch zu merken, daß viele Kräfte tätig sind, um den idealen Gehalt des Friedens zu verstärken, auch die Nächstenliebe mit sprechen zu lassen und den Wunsch der Völker zu erfüllen, daß durch die Bestimmungen der Verträge der Rückfall in die schrecklichen Zeiten, von denen wir heimgesucht sind, verhütet werde. Wenn diese Arbeit für Menschentum bisher fruchtlos war und die Lust vom Dröhnen der Schlachten erfüllt ist, trägt England die Verantwortung vor dem Gewissen und vor der Geschichte. Da stoßen wir auf die Frage, ob die englische Politik zureichende Gründe haben werde, die wirtschaftlichen Gestaltungen, die wir im Donaubecken an den rumänischen und serbischen Ufern brauchen, zu verhindern. Der Staatssekretär des Aeußern in London zittert bei der Vorstellung, daß die lange vor dem Ausbruche des Krieges zwischen den Ländern der Entente geschlossenen Geheimverträge veröffentlicht werden könnten. Die Welt würde erfahren, daß der Anschlag gegen den Frieden längst vorbereitet war und daß ein Staatsmord, wie er bisher niemals in politischen Lasterhöhlen verabredet worden ist, geplant wurde. Die österreichisch-ungarische Monarchie sollte von der

unteren Donau und auch vom Adriatischen Meere abgedrängt werden. England kann diese Versprechungen nicht halten, will nicht erklären, daß es zahlungsunfähig sei, hoffe auf eine Gelegenheit, sich herauszuwinden, und das ist einer der wichtigsten Beweggründe für die Politik der Verlängerung des Krieges. Wir glauben nicht, daß die englischen Staatsmänner noch immer ernsthaft meinen, Deutschland bis zur Willenlosigkeit niederwerfen zu können. Aber das wirkliche, das echte Kriegsziel des britischen Reiches ist jetzt, an der Spitze der Entente aus dem Kriege hervorzugehen und sie nicht zerbröckeln zu lassen. Die Schlachten, die England heute schlägt, das Blut, das es vergießt, und die Verbündeten, die es wirbt, haben den Zweck, den Zerfall der Entente zu verhüten, die Friedensverhandlungen unter dem Beistande dieser Ansammlung von diplomatischer Macht zu führen und in der Zukunft, vor der Gefahr der Vereinsamung geschützt, sich auf diesen Einfluß wieder zu stützen. England würde sein Kriegsziel durch die Spaltung der Entente verlieren.

Wenn aus diesen Voraussetzungen der Schluß abgeleitet werden soll, ob die Sicherungen für die Freiheit der Schifffahrt auf dem Adriatischen Meere und auf der unteren Donau sowie die damit verbundenen wirtschaftlichen Kriegsziele der Monarchie eine Hemmung des Friedens werden könnten, so müssen wir versuchen, uns den Seelenzustand sämtlicher Völker von Europa nach einem Kampfe vorzustellen, der das Mark aufzehrt. Balkankrisen waren die fletschenden Ungeheuer, welche die Völker ins Unglück gestürzt haben. Schon das bloße Wort wird versemst sein von einem Rande der Erde bis zum andern. England mag prahlen, so viel es will; es wird nach dem Kriege mit der Entente und ohne die Entente kaum weniger zersezt und zerfleischt daliegen wie die übrigen Staaten. Eine seiner größten Sorgen wird sein, daß aus dem Balkan sich nicht wieder der Fluch auf die todmüden und siechen Völker niederlasse. Serbien und Rumänien werden grauenvolle Namen für den englischen Bürger sein, und wie könnte er an sie denken ohne den Wunsch, daß die eiternde Wunde sich schließe. Die Heilung ist jedoch unmöglich, wenn die österreichisch-ungarische Monarchie nicht jede Gewähr für die Freiheit der Donau, unabhängig von der Politik in Bukarest und in Belgrad, hat. Papiere Versprechungen sind wertlos, wenn die Lebensinteressen nicht miteinander verwachsen, wenn die gegenseitige Marktfreiheit, die Gerechtigkeit, mit der wir zugleich bieten und fordern, die Stromfreiheit nicht zu einem hohen Werte für die rumänischen und serbischen Anrainer im Donaubecken machen.

England wird in der langen Zeit, die es zur Erholung braucht, die serbischen und die rumänischen Ansprüche, für die es in den Krieg gezogen ist, wie ein Verhängnis empfinden und selbst das Bedürfnis nach dauernden Klärungen haben. Das rumänische und das serbische Volk werden nicht vergessen, woraus die zerschmetternden Niederlagen gekommen sind: aus der Zweispältigkeit des Verhältnisses zur Monarchie. Wir haben selbst darunter zu viel gelitten, um nicht mit Bestimmtheit zu verlangen, daß dieser peinliche Druck im Frieden aufhöre. Die Monarchie muß wissen, ob die Neigung zur wohlwollenden Nachbarschaft eine Gefahr für sie werden könne, ob der Wunsch, den materiellen Fortschritt dieser Länder zu heben, nicht wieder einen Feind groß ziehe. Wir können neben Zweideutigkeiten nicht leben, und das Kriegsziel der Monarchie ist wirklich zur großen europäischen Forderung zu verallgemeinern. Denn es hat nur den Sinn, für eine wirtschaftliche Vereinigung den Unterbau zum bleibenden Schutze des Wegrechtes auf der Donau zu schaffen, friedliche Arbeit zu begünstigen, den Austausch von Gütern zu erleichtern und die schon lange schadhafte Nahrungspolitik zu verbessern. Vielleicht könnten wir dann aufhören, das Land der teuren Selbstkosten zu sein, vielleicht würde diese Ausdehnung der wirtschaftlichen Möglichkeiten ein Stück unserer Kriegsschädigung werden und die männermordende Sphinx des Balkans im Abgrund versinken. Diese Kriegsziele sind notwendige Bestandteile des europäischen Friedens. Die Monarchie ist eingedenk dessen, was Thukydides in der Geschichte des Peloponnesischen Krieges sagt: Die kommen am weitesten, die dem Gleichstarken nicht nachgeben und dem Schwächeren gegenüber Mäßigung zeigen.